

## Im nachtaktiven Laboratorium

**Gast der Woche Timo Dufner mag die digitale Welt in technischer und in künstlerischer Hinsicht. Und er teilt seine Kenntnisse gerne mit anderen.**

Timo Dufner hat Dinge gelernt, die ihn extrem zukunftstauglich machen. Es fing mit Wirtschaftsinformatik an und ging mit Medieninformatik weiter. Alle suchen, alle brauchen Infor Nach seinem Besuch in der TAGBLATT-Redaktion hat Timo Dufner es auch ein bisschen eilig: Er muss zum Bewerbungsgespräch. Aufgeregt scheint er nicht die Bohne. Sein Pro eher, dass er einen Job sucht, den er auch halbtags machen kann. Oder, so sagt er, er muss ihm soviel Spaß machen, dass er ihn auch ganztags ausfüllt. Dennoch: "In einer idea arbeite ich nur halbtags, um meinen Hobbys nachzugehen."

Typischer Fall von Generation Y? Zur Erinnerung, das sind die, die sich selbst verwirklichen wollen, bei denen das Geldverdienen erst an zweiter Stelle kommt. Und zur altersmäßi Eingrenzung: Es sind diejenigen, die zwischen 1980 und 1999 geboren sind. Zu dieser Alterskohorte gehört Dufner gerade noch, in die Typologie des Digital Native scheint er dab passen. Er ist technikaffin, er ist vielseitig interessiert und engagiert. Gerade diese seine Art der Freizeitgestaltung ließ das TAGBLATT auf ihn aufmerksam werden. Dufner gründete in Tübingen das "Fablab Neckar-Alb". Was das ist? Die Abkürzung kommt aus dem Englischen: "fabrication laboratory". "Wir sind eine Art High-Tech-Werkstadthaus", erklärt Dufner. sind die Werkzeuge jedoch nicht Hammer und Nähmaschine, hier arbeitet man mit 3D-Drucker, Laser-Cutter und Fräsmaschinen. Wie beim "Werk-stadthaus" im Französischen V die Geräte und Maschinen nicht nur einem, sonderneiner ganzen Community zurVerfügung.

Lange brennt nachts im Fablab am Fußgängertunnel zum LTT das Licht. Die Mitglieder des Clubs sind vor allem nachaktiv. Tagsüber werden die Räume von Teamtraining genutzt für Tübinger Unternehmen für Weiterbildung. Nachts kommen die Fablab-Mitglieder. Es ist nicht das erste Laboratorium dieser Art. Weltweit breiten sich solche schönen Orte aus, an denen die Zukunft freundlich anlächelt, Orte, an denen Technik-Versierte ihr Wissen weitergeben. Einfach so, ohne Bezahlung. Für Dufner ist es, wie er sagt, "Hobby und Eigennutz trifft hier Leute, die sich mit vielen Dingen besser auskennen als er selber, die zum Beispiel an der Fräse besser sind.Er selber schätzt seine handwerklichen Fähigkeiten eher gering. Er versage bei "allem, wasüber Eine-Schraube-Reindreihen hinausgeht".

Dennoch hat Dufner in seiner Jugend viel herumgeschraubt, vor allem am Computer und vor allem aus Geldnot. Nach der Mittleren Reife schlug er erst einmal eine andere Richtung ein. "Mein Lebensweg ist nicht so furchtbar linear." Er führte ihn zunächst ins Krankenhaus und zur Ausbildung als Krankenpfleger.

In Dufners Familie ist er der erste Akademiker. Vielleicht war deshalb ein zweiter Anlauf nötig. Nach dem Abitur begann er ein Studium der Wirtschaftsinformatik in Stuttgart. Und doch alles so Schlag auf Schlag, dass er irgendwann die Bremse zog. Schon während des Studiums arbeitete er beim Fraunhofer Institut in Stuttgart. Kaum mit Bachelor ausgestattet, wurde er von dort von einer Unternehmensberatung abgeworben. Zwei, drei Jahre machte er diesen Job. "Nachdem ich drei, vier Nächte in Folge aufgewacht bin und nicht wusste, in welcher Richtung ich war, war für mich klar, dass sich etwas ändern muss." Die zwei Jahre in der Konfliktberatung einer großen Computerfirma in Bratislava brachten diese Änderung jedenfalls nicht.

2011 fing Dufner dann sein Studium der Medieninformatik in Tübingen an. Eigentlich wollte er nur den Master machen, aber damals war man in Tübingen noch nicht soweit, also fing er zunächst dem einen Bachelor noch einen zweiten hinzu. Den Unterschied zwischen den beiden Informatikfächern erklärt er so: bei dem einen stehe die Anwendung in Betrieben im Vordergrund, beim anderen die Signalverarbeitung, "eben alles, was gemessen und ausgegeben wird".

Wenn Dufner noch einmal wählen könnte, dann würde er Kunst studieren. Das sagt der vielseitig Interessierte und setzt lachend hinzu: "Aber das wäre mein Todesurteil gegenüber meiner Familie." Dufner begibt sich in seiner Freizeit tief hinein in experimentelle Bereiche. "Kein Musiklehrer würde es so nennen, aber ich mache Musik." Sein Instrument ist das Keyboard. Produziert er damitdie Art von elektronischenKlängen, die nur wenige hören können? "Mindestens zehn andere auch", meint er zuversichtlich. Die Musik visualisiert er am Computer. Die Bilder können auch Fassaden-groß sein.

Doch zurück in die handfestere digitale Welt. Vor drei Jahren eröffnete das Fablab, unter den Gründern ist auch der Tübinger Künstler Robin Broadfoot, und mittlerweile hat es 65 Mitglieder. Die meisten sind Männer.

Zu Beginn gab es eine vierstellige Anschubfinanzierung, die größte Schubkraft entfalten jedoch die Mitglieder, manche der High-Tech-Geräte sind Eigenbau. Den 3D-Drucker stellt das Fablab für Teamtraining zur Verfügung. Geschehen mit ihm nun die kleinen Wunder, die sich weniger Technikversierte nicht so recht vorstellen können? Man sei noch weit von einer Wundermaschine wie dem "Replikator", dem Alleskönner in "Star Trek", entfernt. Der 3 D-Drucker im Fablab sei nicht gerade das leistungsstärkste Modell, und es dauere oft viele Stunden, bis ein Gehäuse gedruckt sei oder ein Gehäuse Schicht für Schicht gedruckt seien. "Und dann stößt jemand gegen das Gerät und man kann wieder von vorne anfangen."

Im Fablab kann jede/r gegen einen kleinen Clubbeitrag Mitglied werden, Workshops besuchen und die Geräte benutzen. Das Programm dieses Laboratoriums geht weit über den Bereich des Teamtrainings hinaus. So werden hier ausrangierte Notebooks wieder flottgemacht und Geflüchteten geschenkt. Immer wieder zu bestimmten Terminen, der nächste ist Mitte März, können Alt-Laptops abgegeben werden. Übrigens ganz ohne Sorge, dass die eigenen Daten in unbefugte Hände wandern, die Festplatten werden immer einer Totalreinigung unterzogen. Darüber hinaus bieten sich die Leute vonFablab als eine Art "Barfußinformatiker" auf den Weg in Flüchtlingsunterkünfte und bieten hier nicht nur praktische Dienste an, sondern schulen auch. Für dieses Modell bekommen sie eine "kleine Stelle" vom Landfinanziert.

Das Fablab ist inzwischen aus seinen Räumen herausgewachsen und sucht händeringend neue, große, günstige, stadtnahe. Leider lassen sich die nicht am 3D-Drucker herstellbaren Dinge hoch ist eigentlich der analoge Anteil in Dufners Welt? Höchstens die Hälfte seiner Freizeit verbringe er mit elektronischen Geräten, so schätzt er. "Ich gehe sehr gerne spazieren. Man kann das hier kann, auch das gefällt ihm an Tübingen. Für ihn eine Stadt, in der er sich aus den gleichen Gründen wohlfühlt wie nicht wohlfühlt: "Tübingen ist übersichtlich, und man ist vernetzt." Anders rum gesagt: sehr überschaubar und etwas langweilig. Aber solche Ambivalenz kennt Dufner auch in anderer Beziehung. Sein Lieblingsteil am Computer? "Der A

Zur Person

In einer idealen Welt arbeite

ich nur halbtags,

um meinen Hobbys

nachzugehen.

Und dann stößt jemand gegen das Gerät und man kann wieder von

vorne anfangen.

1980 in Villingen-Schwenningengeboren

1996 Realschulabschluss, Ausbildung als Krankenpfleger

2001 Abitur am Wirtschaftsgymnasium in Radolfzell, danach Studium der Wirtschaftsinformatik in Stuttgart

bis 2011 als Computer-Fachmann gearbeitet, danach Studium der Medieninformatik in Tübingen

2014 Eröffnung des Fablab an der Blauen Brücke in Tübingen

Timo Dufner hat auch analoge Interessen

# Im nachtaktiven Laboratorium

**Gast der Woche** Timo Dufner mag die digitale Welt in technischer und in künstlerischer Hinsicht. Und er teilt seine Kenntnisse gerne mit anderen. *Von Ulla Steuernagel*

**T**imo Dufner hat Dinge gelernt, die ihn extrem zukunftstauglich machen. Es fing mit Wirtschaftsinformatik an und ging mit Medieninformatik weiter. Alle suchen, alle brauchen Informatiker. Nach seinem Besuch in der TAGBLATT-Redaktion hat Timo Dufner es auch ein bisschen eilig: Er muss zum Bewerbungsgespräch. Aufgeregt scheint er nicht die Bohne. Sein Problem ist eher, dass er einen Job sucht, den er auch halbtags machen kann. Oder, so sagt er, er muss ihm soviel Spaß machen, dass er ihn auch ganztags ausfüllt. Dennoch: „In einer idealen Welt arbeite ich nur halbtags, um meinen Hobbys nachzugehen.“

Typischer Fall von Generation Y? Zur Erinnerung, das sind die, die sich selbst verwirklichen wollen, bei denen das Geldverdienen erst an zweiter Stelle kommt. Und zur altersmäßigen Eingrenzung: Es sind diejenigen, die zwischen 1980 und 1999 geboren sind. Zu dieser Alterskohorte gehört Dufner gerade noch, in die Typologie des Digital Native scheint er dabei voll zu passen. Er ist technikaffin, er ist vielseitig interessiert und engagiert. Gerade diese seine Art der Freizeitgestaltung ließ das TAGBLATT auf ihn aufmerksam werden. Dufner gründete in Tübingen das „Fablab Neckar-Alb“. Was das ist? Die Abkürzung kommt aus dem Englischen: „fabrication laboratory“. „Wir sind eine Art High-Tech-Werkstadthaus“, erklärt Dufner. Im Fablab sind die Werkzeuge

jedoch nicht Hammer und Nähmaschine, hier arbeitet man mit 3D-Drucker, Laser-Cutter und Fräsmaschinen. Wie beim „Werkstadthaus“ im Französischen Viertel stehen die Geräte und Maschinen nicht nur einem, sondern einer ganzen Community zur Verfügung.

Lange brennt nachts im Fablab am Fußgängertunnel zum LIT das Licht. Die Mitglieder des Clubs sind vor allem nachtaktiv. Tagsüber werden die Räume von Teamtraining genutzt, dem Tübinger Unternehmen für Weiterbildung. Nachts kommen die Fablab-Mitglieder. Es ist nicht das erste Laboratorium dieser Art. Weltweit breiten sich solche schönen Orte aus, an denen einen die Zukunft freundlich anlächelt, Orte, an denen Technik-Versierte ihr Wissen

„In einer idealen Welt arbeite ich nur halbtags, um meinen Hobbys nachzugehen.“

weitergeben. Einfach so, ohne Bezahlung. Für Dufner ist es, wie er sagt, „Hobby und Eigennutz“. Auch er trifft hier Leute, die sich mit vielen Dingen besser auskennen als er selber, die zum Beispiel an der Fräse besser sind. Er selber schätzt seine handwerklichen Fähigkeiten eher gering ein: Er versage bei „allem, was über Eine-Schraube-Reindreihen hinausgeht“.

Dennoch hat Dufner in seiner Jugend viel herumgeschraubt, vor allem am Computer und vor allem aus Geldnot. Nach der Mittleren Reife schlug er erst einmal eine andere Richtung ein. „Mein Lebensweg ist nicht so furchtbar linear.“ Er führte ihn zunächst ins Krankenhaus und zur Ausbildung als Krankenpfleger.

In Dufners Familie ist er der erste Akademiker. Vielleicht war deshalb ein zweiter Anlauf nötig. Nach dem Abitur begann er ein Studium der Wirtschaftsinformatik in Stuttgart. Und dann ging alles so Schlag auf Schlag, dass er irgendwann die Bremse zog. Schon während des Studiums arbeitete er beim Fraunhofer Institut in Stuttgart. Kaum mit Bachelor ausgestattet, wurde er von dort von einer Unternehmensberatung abgeworben. Zwei, drei Jahre machte er diesen Job. „Nachdem ich drei, vier Nächte in Folge aufgewacht bin und nicht wusste, in welchem Land ich war, war für mich klar, dass sich etwas ändern muss.“ Die zwei Jahre in der Konfliktberatung einer großen Computerfirma in Bratislava brachten diese Änderung jedenfalls nicht.

2011 fing Dufner dann sein Studium der Medieninformatik in Tübingen an. Eigentlich wollte er nur den Master machen, aber damals war man in Tübingen noch nicht soweit, also fügte er zunächst dem einen Bachelor noch einen zweiten hinzu. Den Unterschied zwischen den beiden Informatikfächern erklärt er so: bei dem einen stehe die Anwendung in Betrieben im Zentrum, beim anderen die Signalverarbeitung, „eben alles, was gemessen und ausgegeben wird“.

Wenn Dufner noch einmal wählen könnte, dann würde er Kunst studieren. Das sagt der vielseitig Interessierte und setzt lachend hinzu: „Aber das wäre mein Todesurteil gegenüber meiner Familie.“ Dufner begibt sich in seiner Freizeit tief hinein in experimentelle Bereiche. „Kein Musiklehrer würde es so nennen, aber ich mache Musik.“ Sein Instrument ist das Keyboard. Produziert er damit die Art von elektronischen Klängen, die nur wenige hören können? „Mindestens zehn andere auch“, meint er zuversichtlich. Die Musik visualisiert er am Computer, seine Bilder können auch Fassaden-groß sein.

Doch zurück in die handfestere digitale Welt. Vor drei Jahren eröffnete das Fablab, unter den Gründern ist auch der Tübinger Künstler Robin Broadfoot, und mittlerweile hat es 65 Mitglieder, die meisten sind Männer. Zu Beginn gab es eine vierstellige Anschlagfinanzierung, die größte Schubkraft entfalten jedoch die Mitglieder, manche der High-Tech-Geräte sind Eigenbau. Den 3D-Drucker stellt jedoch Teamtraining zur Verfügung. Geschehen mit ihm nun die kleinen Wunder, die sich weniger Technikversierte nicht so recht vorstellen können? Man sei noch weit von einer Wundermaschine wie dem „Replikator“, dem Alleskönner in „Star Trek“, entfernt. Der 3 D-Drucker im Fablab sei nicht gerade das leistungsstärkste Modell, und es dauere oft viele Stunden, bis ein Ersatzteil oder ein Gehäuse Schicht für Schicht gedruckt seien. „Und dann stößt jemand gegen das Gerät und man kann wieder von vorne anfangen.“

Im Fablab kann jede/r gegen einen kleinen Clubbeitrag Mitglied werden, Workshops besuchen und die Geräte benutzen. Das Programm dieses Laboratoriums geht weit über den Eigennutz hinaus. So werden hier ausrangierte Notebooks wieder flottgemacht und Geflüchteten geschenkt. Immer wieder zu bestimmten Terminen, der nächste ist Mitte März, können Alt-Laptops hier abgegeben werden. Übrigens ganz ohne Sorge, dass die eigenen Daten in unbefugte Hände wandern, die Festplatten werden immer einer Totalreinigung unterzogen. Darüber hin-

„Und dann stößt jemand gegen das Gerät und man kann wieder von vorne anfangen.“

aus machen sich die Leute von Fablab als eine Art „Barfußinformatiker“ auf den Weg in Flüchtlingsunterkünfte und bieten hier nicht nur praktische Dienste an, sondern schulen auch. Für dieses „Impart“-Modell bekommen sie eine „kleine Stelle“ vom Land finanziert. Das Fablab ist inzwischen aus seinen Räumen herausgewachsen und sucht händeringend neue, große, günstige, stadtnahe. Leider lassen sich die nicht am 3D-Drucker herstellen. Wie hoch ist eigentlich der analoge Anteil in



Timo Dufner hat auch analoge Interessen.

Dufners Welt? Höchste seiner Freizeit ver elektronischen Gerä er. „Ich gehe sehr ger Wie gut man das hi das gefällt ihm an T ihn eine Stadt, in de den gleichen Gründ wie nicht wohlfühl: übersichtlich, und m netzt.“ Anders rum überschaubar und e lig. Aber solche Amb Dufner auch in ander Sein Lieblingsteil a „Der Aus-Knopf.“

**SENSATION: Antarktische Erstbesteigung mit All-in-One-Superfood gelungen**  
**SPANNENDER VORTRAG:**

**Quelle**  
**Verlag**  
**Publikation**  
**Ausgabe**  
**Datum**  
**Seite**  
**"Deep-Link"-Referenznummer**

: Schwäbisches Tagblatt GmbH  
: Schwäbisches Tagblatt - Abendausgabe  
: Nr.47  
: Samstag, den 25. Februar 2017  
: Nr.6  
: 'PRINTSTORY\_9848699'